

**Яоберт Моля**

# **Wagnis-Gen (DRD4-7R)**

*Taten und Gedanken eines E-Bike Bummelanten*

Allen mit der Gabe, Gewonnenes genügsam zu genießen, widme ich dieses Buch.

**Für die moralische und literarische  
Unterstützung geht mein Dank an:**

*Oyvind Ursin Kavaag*

*Kathleen Rose*

*Sabine Barck*

*Elko Schachtner*

# Wagnis-Gen (DRD4-7R)

## *Taten und Gedanken eines E-Bike Bummelanten*

Vorrede	
Checkliste für Touren per E-Bike (Buddy Bike M2)	5
Probleme und Verbesserungsvorschläge	9
Skandinavien	11
Russland	17
Ich bin ein Minimalist	35
Im Gletscherschlund am Pik Lenin (7.134 Hm)	43
Passprobleme in Novosibirsk	61
Homo sovieticus	65
Stromausfall in Mongolien	71
Form ist der größte Inhalt	87
China	99
Auf dem Dach Südostasien	117
Inselhüpfen auf den Peln-Routen	119
Mushrooms auf Lombok	131
USA: ›Make America great again!‹	137
Trotz Freund und Helfer Mission ›Rekord‹ erfüllt	173
Von Wegbegleitern und Mitläufern	179
Karibiknomade mit ewigem Heimweh	193
Mit Akkus über den Atlantik	221
Deutschland – wieder daheim	227
Und die Frauen?	237
Ich wache lieber auf als dass ich einschlafe	245
Frust eines Elektromobilisten	281
Nachrede	

## LESEPSROBE

### [...] »#Stromausfall in Mongolien

Ich habe das Pech, während den Parlamentswahlen unterwegs zu sein. Wie zur Karwoche in manchen katholischen Ländern Lateinamerikas sind bei Wahlen ›trockene Tage‹ landesweit verordnet. Natürlich steigert das Verbot den Bierdurst enorm; getreu dem Motto ›wäre Wasser verboten, wäre es die teuerste Droge überhaupt‹. Auch jeden Monatsersten sowie mancherorts jeden Mittwoch herrscht ein Abstinenzgebot, an das sich mongolische Geschäftsinhaber auch halten.

Die Muslime unter den Mongolen müssten eigentlich Alkohol, darunter auch Kumys, meiden. Doch das Steppenvolk ist für pragmatische Lösungen berüchtigt. Gegen den strengen Blick Allahs halten sich die trinkfesten Mongolen beim Konsum von Alkohol einfach die Hand über den Kopf, auf das der Allmächtige nichts sehe.



*E-Bike-Interessenten in Ulaanbaatar*



*Verendetes Kamel am Wegesrand*

Die Piste führt durch Ausläufer der Wüste Gobi. Kümmerliche Sträucher krümmen sich der sengenden Sonne entgegen. Der einzige Rastplatz auf den 250 Pistenkilometern ist eine apokalyptisch anmutende Karawanserei. Ausgemergelte Hunde streunen herum. Kadaverreste liegen dazwischen. Geier hoch oben am stahlblauen Himmel ziehen ihre geduldigen Runden. Am Wegesrand verendet gerade ein Kamel. Gewitterwolken hängen über der Hügelkette am Horizont. Wenn der Donner grollt, klingt es wie das Echo eines vergangen Krieges; als würden hinter den Bergen, der Grenze zu Russland, hunderte Stalinorgeln ihre Katjuscha-Raketen abfeuern.

Im Sand eingegrabene alte Lastwagenreifen bilden einen Pferch für Hammel und Ziegen. Zwölf Jurten stehen da. Einige dienen als Geschäfte. Im Angebot: konservierter Fisch aus Russland, konserviertes Cornedbeef aus den USA, Kekse, Cola, Klopapier. Am Siedlungsende steckt ein Brett im Boden. Ein Ring in etwa zwei Metern Höhe ist daran befestigt. Die Jugend der hier lebenden Sippe hat einen neuen Ball bekommen. Zum Sonnenuntergang spielen Mädchen und Jungen zusammen Basketball. Ein Jurtenmädchen interessiert sich für mich und das E-Bike. Warum ausgerechnet das wichtigste Utensil am Fahrrad kaputt sei, will sie wissen. Ich verstehe nicht, worauf sie aus ist und frage nach.

»Na, der Rückspiegel«, meint sie und stülpt sich kess ihren weißen Hut in den Nacken.

Ich spiele immer noch den Dummen und lasse mich in ihre Jurte zerren, um mir einen nicht gesprungenen Spiegel zeigen zu lassen, die Kochstelle und eine Art Bettenlager.

Man stelle sich nach einer langen Tagesfahrt durch Mongoliens Weiten eine Ankunft in einer Großstadt (Bajanchongor, 76.000 Einwohner) vor. An der einzigen Tankstelle, die gleichzeitig die Haltestelle für Fernbusse ist, flackert eine Glühbirne. Aus einer Fahrerkneipe dringen fahler Kerzenschein und tiefe Männerstimmen. Es ist ein Uhr nachts. Ich stramble einem Dreiradtaxi Richtung Stadtmitte hinterher. Warum ist es bloß so dunkel? Stromausfall. Ich radle weiter. Es wird heller. Aus den oberen Etagen eines Bürogebäudes mit Bank, Telekombüro und weiteren Gewerben strömt elektrisches Licht. Doch der Nachtwächter hinter verschlossener Tür weist mich ab. Ich brauche ihn auch nicht. Mir ist nur wichtig, den Versuch unternommen zu haben, ihn anzusprechen. Was ich wirklich brauche, höre ich schon. Im Hinterhof rattert ein Stromgenerator. Sein Lärm klingt wie Musik; zumindest in den Ohren eines E-Bike-Fahrers mit leeren Akkus. Der Generator steht in einem unverschlossenen Schuppen der Feuerwehr. Darin eine Steckdose. Meine drei Batterien sind schnell angeschlossen. Ich decke sie mit einem Tuch ab. An einen Schlaf daneben ist nicht zu denken – viel zu laut. Wieder auf der Hauptstraße, treffe ich zwei Passanten. Mit Hilfe ihrer Taschenlampe geleiten sie mich zu einem Hotel für 11,- US-Dollar pro Übernachtung. Es gebe auch eines für 25,- US-Dollar. Ich entscheide mich für die 11-Dollar-Variante. Im Dunkeln wirkt es sauber. Ein älterer Herr im Pyjama, der Portier, kriecht aus seiner Koje, hinter einem Brett mit dem Schild Rezeption. Er geleitet mich zu einem weiteren Brett mit Wänden drum herum, der Schlafstätte. Er ist misstrauisch, weil ich ihn geweckt habe. Immerhin treibt er einen Rest Klopapier extra für den Ausländer auf.

Von der Decke baumelt eine Glühbirne. Auch mit Strom würde diese gelblich trübe Birne nur wenig Licht spenden. Türschwellen erschweren das Zurechtkommen im Dunkeln. Zusätzlich durchziehen zwei Wasserrohre in Knöchelhöhe das gesamte Erdgeschoss und wirken im Korridor als Stolperfallen.

Das Kissen scheint mit Dinkel, die Decke mit Sägespänen gefüllt zu sein. Doch nicht aus Öko-Gründen, sondern weil es seit 1000 Jahren so gemacht wird. Da überrascht der Fernseher auf dem Zimmer doch ein wenig – W-LAN gäbe es kostenlos dazu, wenn Strom da wäre. Inklusiv sind auch die Geräusche aus den Nachbarzimmern.

Nicht jedes Stundenhotel ist als solches sofort erkennbar. Zugezogene Fenstervorhänge bei Tageslicht oder Milchglasscheiben sind aber ein Indiz. Ein anderes: Gäste ziehen es vor, auf ihren düsteren Zimmern zu frühstücken statt im Frühstücksraum. Im Frühstücksraum stehen direkt über dem Gemeinschaftsschuhständer Tassen und ein Teekoher auf einem mit Zuckerresten verklebten Brett. Die Tassen weisen noch Lippenstiftspuren auf. Ich ziehe vor, sie gründlich auszuspülen.

Versteht mich nicht falsch. Auch eine Überlandreise durch Deutschland böte so manch Hygieneüberraschung. Da bin ich sicher. Nur reist man so selten durch die heimische Provinz.

Besser als der an der Rezeption erhältliche Gemeinschaftsthermoskannensalzmilchtee (ich liebe diese Wortkreation) schmeckt mir die 3in1-Mischung aus Milchpulver, Zucker und Nescafé in Einwegbeutelchen. Ob es das Koffein ist, welches meine Verdauung anregt oder der Mangel an Seifen auf Toiletten, weiß ich nicht. Ich bin permanent bemüht, um irgendwelche Flecken auf dem Boden meines Zimmers auf Zehenspitzen herumzutappen. Irgendetwas in mir sträubt sich dagegen, den ganzen Fuß auf die klebrigen Hoteldielen zu setzen. Ich habe einen Vorbehalt gegenüber Hotelböden, wo ich mir vorstelle, besonders gehäuft auf Absonderungen der vorherigen Gäste zu treten.



*Flash flud Rohre unter der ›Transmongolica‹*



*Kesse Nomadinnen neigen nicht zu Tinnef*

Ich habe Hunderte Tempel, Schlösser und Ausstellungen besucht. Deshalb zweige ich nicht zu jeder Ausgrabungsstätte ab und halte nicht an jedem Heimatmuseum, mit historischen Überbleibseln, die anmuten wie vergessener Familienplunder, den niemand wegwerfen will; aber auch niemand mehr zuordnen, geschweige denn in Ehren halten kann. Auf den Tausenden von Kilometern ergibt sich früher oder später jede Sehenswürdigkeit direkt am Wegesrand. Für mich sind nicht die Denkmäler, sondern der Alltag der Menschen, die ich treffe, der Reiz des Unterwegsseins: Etwa das Leben des 42jährigen, frischgebackenen Großvaters. Er meint, es sei in seinem Land normal, ab etwa 40 Lenzen Enkel zu haben. Er gibt aber lächelnd zu:

»Schlimm daran ist nur, dass man fortan mit einer Großmutter schlafen muss.«

Er sagt, er habe gehört, in Deutschland gebe es Hundekrankenversicherungen, für 200,- US-Dollar monatlich. Entspricht seinem Monatslohn bei der Müllabfuhr. Er versorgt damit Frau und zwei Kinder. Die Familie hat mich zum Übernachten eingeladen, weil der Mann mich im Fernsehen gesehen hat.

»Hast du gewusst, dass die dich ›Ritter für eine bessere Zukunft mit der Geschwindigkeit eines Kreuzritters aus der Vergangenheit‹ nennen?«, fragt er mich.

»Habe ich nicht gewusst« gebe ich zu.

In Russland hatte ich aber die schöne Schlagzeile ›Gagarin auf dem E-Bike‹ mitbekommen.« [...]

